Der Autor ohne Erzähler

Vladimir Nabokov versucht sich als Dramatiker

Von Ulrich M. Schmid

Kann ein erzähltheoretisch versierter Autor wie Vladimir Nabokov, der in jeden seiner Texte nicht nur einen doppelten, sondern einen drei- und vierfachen Boden eingebaut hat, auch gute Dramen schreiben? Um die Antwort gleich vorwegzunehmen: Nein, er kann es nicht. Nabokov war sich dieser Schwäche seines Talents durchaus bewusst. Immer wieder wies er darauf hin, dass er nicht zum Dramatiker geboren sei. Um so raffinierter sind aber seine erzählerischen Texte angelegt, die auf verschiedenen fiktionalen Ebenen vielfältige Beziehungen untereinander entwickeln. Eine wichtige Rolle in Nabokovs Prosa spielt der unzuverlässige Erzähler, der jedoch in den späten Romanen solche Clownereien anstellt, dass er sich letztlich selbst ausschaltet: Ein unzuverlässiger Erzähler, dem man kein Wort mehr glaubt, löst sich im Text als Kapriole auf. Nabokov hat die erzähltechnischen Möglichkeiten der narrativen Genres bis ins letzte ausgeschöpft – oft liegt der Sinn seiner Romane in einer formalen Besonderheit versteckt, die der Leser mit detektivischem Spürsinn entschlüsseln muss. Der Inhalt erweist sich dabei nur als Trägermaterial, das über wenig Eigenwert verfügt.

Beim Theater sind die fiktionalen Spielmöglichkeiten eines Autors wesentlich beschränkter als in den erzählenden Genres. Im wesentlichen steht hier nur der Dialog als literarisches Ausdrucksmittel zur Verfügung. Das Drama kann eine Sinnüberformung des Dargestellten erst dann erreichen, wenn die einzelnen Figuren mit ihrem Sprachverhalten signalisieren, dass sie eigentlich etwas anderes meinen. In der russischen Literatur ist Anton Tschechow der unbestrittene Meister des vieldeutigen, manchmal abgründigen Theaters, das in der Maske des belanglosen Redens daherkommt. Man muss Nabokov immerhin zugute halten, dass er in seinen Dramen bekannte Muster verlassen und neue Wege gesucht hat. Eine Kopie des Tschechowschen Stils kam für Nabokov allein schon wegen seiner eigenständigen künstlerischen Ambitionen nicht in Frage.

Es ist bezeichnend, dass Nabokovs Dramenarbeit hauptsächlich in die zwanziger Jahre fällt; nur 1937/38, kurz vor seiner Flucht aus Nazideutschland nach Amerika, kehrte Nabokov noch einmal zum Theater zurück. Die frühesten Dramen stellen den eigenwilligen Versuch dar, das romantische Versdrama für die russische Literatur wiederzubeleben. Der künstlerische Gedanke, der hinter diesem scheinbaren Anachronismus steht, ist interessant: Die starke metrische und stilistische Modellierung der Figurenrede lässt nie den Eindruck einer realistischen Illusion aufkommen, gleichzeitig schwingt in jeder Replik der Handlungsfiguren auch das Wort des Autors mit. Allerdings bleibt Nabokov in diesen Jugenddramen oft zu sehr dem gewählten Stoff verhaftet und verspielt so die Chance einer Neudefinition des traditionellen Versdramas. Das Treffen eines zum Tode Verurteilten und seines Henkers, der Kältetod der Scott-Expedition zum Südpol, die Simulation des Sterbens in einem manipulierten Traum – die Themen dieser Stücke sind zu reisserisch, als dass sich aus ihnen ein eigener literarischer Mehrwert bilden könnte.

Eine Eigenart von Nabokovs Dramen liegt darin, dass hier – wie in seinem erzählerischen Werk nur selten – in prominenter Weise politische Themen gestaltet werden. Die Gefahren des Totalitarismus hatte Nabokov zweimal am eigenen Leibe erfahren müssen: 1917 wurde er von den Bolschewiki aus Russland vertrieben, 1940 von den Nazis aus Berlin. Nabokov fand es allerdings später unter seiner Würde, in seinen Romanen gegen die Sowjetunion zu polemisieren. Aus seinem Hass gegen die Bolschewiki machte er nie ein Hehl, allerdings beruhte seine Ablehnung eher auf ästhetischen denn auf politischen Erwägungen. Deshalb findet man in Nabokovs Dramen auch keine persönliche Abrechnung mit den Sowjets, sondern eine facettenreiche Ausarbeitung seiner künstlerischen Opposition: «Die Tragödie des Herrn Morn» fasst den revolutionären Umsturz einer Monarchie in eine märchenhafte Parabel über die Wechselwirkung von Fatum und Willensfreiheit; «Der Mann aus der UdSSR» zeichnet das Psychogramm eines Berufsrevolutionärs, der nur noch wie eine Maschine funktioniert; «Walzers Erfindung» schliesslich präsentiert die Gewaltherrschaft eines Diktators als groteske Farce. – Nabokov ist mit seiner Theaterarbeit

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG

nicht nur an den widrigen Umständen im Exil gescheitert. Letztlich war es die genrebedingte Schwierigkeit, sich als Autor in seinen Text einzubringen, die Nabokov und das Drama trennten. Zwar lässt Nabokov in einer Szene auch den Autor als «Fremden» auftreten, der den Figuren ihre Fiktionalität ins Bewusstsein ruft; allerdings bleibt dieser interessante Einfall im Ganzen des Dramas ein blindes Motiv. Gleichwohl ist die Publikation von Nabokovs Theaterstücken wichtig: Man gewinnt einen wertvollen Einblick in das Funktionieren von Nabokovs künstlerischer Phantasie; seine Dramen können gewissermassen als Erzähltexte im Rohbau gelesen werden.

Vladimir Nabokov: Dramen. Aus dem Russischen von Rosemarie Tietze und Sabine Baumann. Rowohlt-Verlag, Reinbek 2000. 582 S., Fr. 62.–.

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG